

Das Erbe von Paul Sacher beleben

Ein hoch dotierter Kompositionspreis soll der Musikstadt Basel neue Impulse verleihen

Von Simon Bordier

Der Basler Konzertmanager Christoph Müller hat einen internationalen Kompositionswettbewerb initiiert, der vom 16. bis 19. Februar erstmals in Basel über die Bühne geht. Es werden Preisgelder von insgesamt 100 000 Franken vergeben. Mit dem Projekt will Christoph Müller an die Tradition des Basler Dirigenten und Mäzens Paul Sacher (1906–1999) anknüpfen. Unterstützt wird er von der Paul Sacher Stiftung und dessen Direktor Felix Meyer. Im Interview erklären Müller und Meyer, wie genau sie Sachers Erbe verstehen.

BaZ: Herr Meyer, allortend wird Neue Musik aufgeführt: in der Basler Gare du Nord, bei den Konzerten der Basel Sinfonietta oder jüngst bei der Eröffnung der Elbphilharmonie in Hamburg. Wozu braucht es ein Format wie die Basel Composition Competition (BCC)?

Felix Meyer: Wenn man die Standorte so aufzählt, dann klingt das nach viel. Schaut man sich jedoch die Konzerte vom Sinfonieorchester und dem Kammerorchester Basel und deren Pendanten in anderen Städten an, zeigt sich ein anderes Bild: In deren Saisonalltag spielt die zeitgenössische Musik meist nur eine marginale Rolle. Es ist fast schon als kleinere Sensation zu bezeichnen, dass das Sinfonieorchester Basel nächste Saison eine Uraufführung spielt.

Christoph Müller: Als Konzertmanager habe ich die Erfahrung gemacht, dass es gerade im kommerziell orientierten Konzertbetrieb sehr schwierig ist, zeitgenössische Musik zu platzieren. Das sehe ich, wenn wir mit dem Kammerorchester auf Konzerttournee gehen.

Man könnte es so sehen: Das grosse Publikum hört eben gerne Bach oder Brahms, für alle anderen gibt es kleinere Veranstaltungen mit Neuer Musik. Wo liegt das Problem?

F.M. Wer ein bisschen missionarischen Eifer hat, kann diese Aufspaltung nicht gut finden. Nach meinem Verständnis wird man der zeitgenössischen Musik nur gerecht, wenn man sich nicht ausschliesslich mit ihr, sondern beispielsweise auch mit Brahms beschäftigt. Und dasselbe gilt umgekehrt: Wer nur Brahms hört, wird von Brahms nicht viel verstehen.

C.M. Das zeitgenössische Schaffen findet vor allem in der Kammermusik statt. Denn es ist viel günstiger und mit weniger Risiken verbunden, ein Auftragswerk für kleine Besetzung zu vergeben. Wenn Schweizer Orchester zeitgenössische Werke ins Programm nehmen, so ist dies oft mit viel Aufwand verbunden. Eine wichtige Rolle spielt hierbei die Stiftung Pro Helvetia, die für die Aufführung neuerer Werke Fördergelder spricht.

«Hinter jeder Partitur steckt ein Komponist, der viel Zeit und Energie investiert hat.»

Christoph Müller

Dann wird die Produktion neuer Orchesterwerke bereits vom Bund gefördert?

C.M. Dies allerdings nur unter bestimmten Kriterien: Das Werk muss von einem Schweizer Komponisten mit einem gewissen Alter stammen. Diese Einschränkungen fallen beim Wettbewerb weg. Uns interessiert allein die Qualität.

Rund 450 Partituren aus aller Welt wurden eingereicht. Hat Sie diese stattliche Zahl überrascht?

F.M. Oh ja!

C.M. Das gewaltige Echo hat uns tatsächlich überrascht. Hinter jeder Partitur steckt ja ein Komponist, der viel Zeit und Energie investiert hat. Das zeigt doch, wie gross die Komponierfreude ganz generell ist. Das Preisgeld von insgesamt 100 000 Franken dürfte auch eine gewisse Rolle gespielt haben. Ich kenne keinen anderen Wettbewerb, der derart hohe Summen spricht.



Zehn Uraufführungen. Christoph Müller und Felix Meyer (v. l.) beleben die Neue Musik in Basel. Foto Nicole Pont

Die Partituren wurden anonymisiert und von einer sechsköpfigen Jury unter dem Vorsitz des deutschen Komponisten Wolfgang Rihm begutachtet. Zehn Werke haben es in die engere Auswahl geschafft. Herr Meyer, Sie sind Jurymitglied: War man sich über die zehn «Besten» schnell einig?

F.M. Es gab Streitpunkte, aber interessanterweise kamen wir in vielen Fällen zu einem Konsens. Ob ein bestimmter Stil gefiel oder nicht, war dabei völlig nebensächlich. Ein Jurymitglied meinte zum Beispiel bei einem Stück: «Ich würde so etwas nicht schreiben, aber ich finde die Idee gut umgesetzt.»

C.M. Als Initiator ist es mir ein Anliegen, dass in der Musik eine Aussage erkennbar ist – in welchem Stil auch immer. Dazu gehört Ausdrucksverlangen und vielleicht auch Mut zum Risiko. Ein anderer Punkt ist das handwerkliche Können.

Was waren die Streitpunkte in der Jury?

F.M. Manchmal war nicht allen die Idee eines bestimmten Werks klar. Dann ging es darum aufzuklären. Ich erinnere mich an eine Diskussion über einen Flötenton, der so, wie er in der Partitur stand, nicht ausführbar ist. Ein Jurymitglied nahm daran Anstoss, andere verwiesen auf die Probearbeit mit dem Orchester, und meinten, das gehöre zum Lernprozess.

Wie beurteilt man Musik, die man noch nie gehört hat, die also erst als Partitur vorliegt?

F.M. Das ist ein wesentliches Problem. Den grössten Vorteil haben die Komponisten. Denn das Schreiben, Hören, Vergleichen ist ihr täglich Brot, sie haben ein ausgezeichnetes Vorstellungsvermögen. Man kann auch das Klavier zur Hilfe nehmen, um sich bestimmte Stellen vorzuspielen. Aber man kommt dabei immer nur zu einem approximativen Urteil; wie genau ein Stück klingt, werden wir an den Konzerten erfahren.

Die zehn Werke stammen von zumeist jüngeren, eher unbekanntem Komponisten. Lediglich die Komponisten des zweiten Konzerts, der Italiener Corrado und die Mexikaner Magdaleno und Ibarra, sind schon recht gut etabliert?

C.M. Dass es viele unbekannt Namen in die engere Auswahl schaffen, hat uns überrascht. Die ganz Grossen unserer Zeit haben am Wettbewerb natürlich nicht teilgenommen, aber wir hatten schon den einen oder anderen bekannten Bewerber. Unter den zehn Teilnehmern ist übrigens auch ein Schweizer, Luca Martin. Er war mir als Tenorsänger ein Begriff, nicht aber als Komponist. Dass die von Ihnen erwähnten Komponisten alle im zweiten Konzert versammelt sind, ist dem Zufall geschuldet. Die drei haben alle Werke für Sinfonieorchester geschrieben, die im zweiten Konzert vorgestellt werden. Das erste und das dritte Konzert ist den Stücken für Kammerorchester gewidmet.

Weisen die Stücke gewisse Ähnlichkeiten auf? Sind kompositorische Trends erkennbar?

F.M. Ich möchte nicht zu viel verraten. Denn sobald von Stilen und Trends die Rede ist, besteht die Gefahr, dass falsche Erwartungen geweckt werden. Nur so viel: Die musikalische Welt ist heute extrem pluralistisch; es gibt nichts, was es nicht gibt. Lassen wir uns überraschen!

Kann das Publikum mitbestimmen, wer es in den Final schafft?

C.M. Wir hatten uns ursprünglich überlegt, ob ein Publikumspreis sinnvoll wäre. Doch bei gewissen Jurymitgliedern stiess die Idee dann auf wenig Begeisterung; damit drohe die Juryarbeit in den Schatten gestellt zu werden, so ihre Befürchtung. Die Verbindung zum Publikum suchen wir insbesondere über ein Schulprojekt. Dabei begleiten sieben Basler Gymnasialklassen die jeweiligen Komponisten und Orchester beim Erarbeiten der Stücke.

F.M. In der ersten Ausgabe müssen wir vieles ausprobieren, es ist noch nichts in Stein gemeisselt. Vielleicht können wir das Publikum das nächste Mal mitbestimmen lassen.

Sie betonen, dass Sie an das Wirken Sachers anknüpfen möchten, der als Dirigent und Mäzen unzählige Werke in Auftrag gegeben und uraufgeführt hat. Worin genau besteht der «Geist Sachers»?

C.M. Ich formuliere es mal etwas hypothetisch: Es geht darum, mit Mitteln aus dem Basler Mäzenatentum Energien bei Musikern und Komponisten auf der ganzen Welt freizusetzen. Das wiederum wirkt bereichernd auf Basel und seine Musikszene zurück.

F.M. Dem kann ich mich anschliessen. Ich sehe aber natürlich auch Unterschiede: Sacher hat mit seinen eigenen finanziellen Mitteln Auftragswerke vergeben. Und er tat es nicht über Wettbewerbe, sondern über sein grosses Beziehungsnetz. Dabei hielt er sich vor allem an berühmte Komponisten. In dieser Tradition kann man heute auch das Wirken der Roche Commissions verstehen, die nicht nur, aber doch viele berühmte Musiker und Komponisten unterstützt.

Der Wettbewerb wird ausschliesslich durch Basler Mäzene und Stiftungen finanziert. Lehnen Sie staatliche Hilfe grundsätzlich ab?

C.M. Ganz im Gegenteil: Wir sind zu Beginn des Projekts bei der Abteilung Kultur des Kantons Basel-Stadt vorgestellt worden. Wir hatten gehofft, mit dem Projekt, das doch recht innovativ ist und Vermittlungsarbeit leistet, auf Interesse zu stossen. Doch es kam ganz klar zum Ausdruck, dass das Projekt nicht die Förderkriterien des Kantons erfüllt. Man konzentrierte sich auf die Förderung regionaler Komponisten, hiess es. Wir respektieren das. Dennoch waren wir überrascht, dass die Unterstützung unseres Projekts gar kein Thema war.

«Die musikalische Welt ist heute extrem pluralistisch; es gibt nichts, was es nicht gibt.»

Felix Meyer

Leistet die Paul Sacher Stiftung finanzielle Hilfe?

F.M. Nein, denn dies wäre mit dem Stiftungszweck nicht vereinbar. Als Forschungszentrum für die Musik des 20. und 21. Jahrhunderts möchten wir aber unser Sachwissen einbringen und Türen in die Komponistenwelt öffnen.

Was geschieht mit den Werken nach dem Wettbewerb: Verschwinden sie in der Schublade? Oder in der Sacher-Stiftung?

F.M. Wir hatten einmal kurz überlegt, die Werke bei uns aufzunehmen. Aber das war eher scherzhaft gemeint. Denn Platz ist bei uns doch Mangelware.

C.M. Wir können den beteiligten Orchestern nicht auferlegen, die Stücke immer wieder zu spielen. Aber ich kann mir gut vorstellen, dass wir das eine oder andere Werk mit dem Kammerorchester mit auf Tournee nehmen. Zudem haben wir zum Wettbewerb Vertreter aller grossen Musikverlage eingeladen. Auch andere Spezialisten sind vor Ort. Des Weiteren nehmen wir alle Konzerte auf Video und Ton auf. Die Videos werden unter anderem auf Youtube veröffentlicht.

Composer Competition jedes zweite Jahr

Basel. Die Basel Composer Competition findet vom 16. bis 19. Februar im Foyer des Theaters Basel statt. Verteilt auf drei Wettbewerbskonzerte (16., 17. und 18. Februar, jeweils um 15 Uhr) werden zehn Uraufführungen gespielt. Eine Jury unter dem Vorsitz des Komponisten Wolfgang Rihm bestimmt die aus ihrer Sicht besten drei Stücke. Dabei wird unabhängig davon entschieden, in welchem Konzert ein Stück aufgeführt wird; es ist also denkbar, dass aus einem Konzert gleich drei Finalisten hervorgehen, aus einem anderen keiner. Beim Abschlusskonzert am 19. Februar, 11 Uhr, werden die Werke der drei Finalisten gespielt. Dem Erstplatzierten winken 60 000, dem Zweitplatzierten 25 000 und dem Dritten 15 000 Franken. Der Wettbewerb findet alle zwei Jahre statt. www.baselcompetition.com